

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 46 (1979)

Rubrik: Die Seite des Naturschutzes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite des Naturschutzes

Walter Rytz

Ein langer, harter Winter, und ein unfreundlicher Frühling und Frühsommer im ersten Teil des Berichtsjahres beeinflussten das Geschehen in der Natur. Langsam nur konnten sich die Lebewesen entfalten. Eine unserer ersten Obliegenheiten ist seit 8 Jahren jeweils die Behütung der Amphibien bei ihrer Wanderung an die Laichgewässer. Der Tierzug setzte dies Jahr erst Mitte März ein. Nach dem Einfangen und der Kontrolle (Art und Geschlecht) setzen wir die Tiere noch in der gleichen Nacht in geeignete Gewässer aus, hauptsächlich in die hübsche Weieranlage beim alten Scheißenstand im Naturschutzgebiet Gysnauflühe. Die meisten Kröten und Frösche (selten einige Bergmolche) fangen wir, wenn sie die gefährliche Heimiswilstrasse überqueren. Je nach Temperatur und Feuchtigkeit erscheinen sie jeweils während kürzerer Zeit in Scharen oder während einer längeren Zeitspanne einzeln. 1974 beschränkte sich die Wanderung auf 2 Wochen, in den Jahren mit ungeraden Zahlen, 1973, 1975 und 1977 wurden es je 5 oder 6 Wochen. Daraus eine Gesetzmässigkeit abzuleiten, wagen wir nicht. Hingegen scheint eine Periodizität aus der festgestellten Anzahl wandernder Amphibien feststellbar zu sein, da solche Beobachtungen auch bei andern Arbeitsgruppen im Kanton Bern gemacht wurden. Die Zahl der wandernden Amphibien in unserem Arbeitsgebiet in den Jahren 1973, 1974 und 1975 betrug 557, 437, 419. Und in den darauffolgenden Jahren 1976, 1977 und 1978 waren es 695, 485 und 396 Tiere. Diese dreijährige Periode wurde weitgehend bestätigt bei der Untersuchung von 1096 Nassstandorten im Kanton Bern (mitgeteilt von K. Grossenbacher). Dem liegt wohl die nach 3 Jahren eintretende Geschlechtsreife der Jungtiere zugrunde. Mit Spannung erwarten wir also im kommenden Jahr eine hohe Zahl wandernder Amphibien. Sollte sie sich nicht einstellen, sollte nur eine geringe Zahl festgestellt werden in unserem Gebiet, so dürften wir annehmen, es sei uns gelungen die Tiere an die

neuen Laichplätze zu gewöhnen und sie dem Heimiswital, das ihnen ja immer weniger Existenzmöglichkeiten bietet, zu entfremden. Wir sind all unseren freiwilligen Helfern dankbar, die an den März- und Aprilabenden die vom Instinkt geleiteten Tiere suchten, vor dem Überfahrenwerden bewahrten, und den neuen Laichplätzen zuführten, weil die altgewohnten nicht mehr existieren. Sie haben es erkannt worum es geht, nämlich um Naturschutz und um wissenschaftliche Forschung. Nicht begriffen haben es leider diejenigen, die unsere Massnahmen und Einrichtungen offenbar als unzumutbare Einschränkung ihrer Freiheit empfinden und mit einiger Anstrengung Zerstörungen vornehmen an besonders gehegten Biotopen. Oder diejenigen, die ein Gebiet nur nach seinem materiellen Ertrag einschätzen, mit Respekt vor Kunstbauten und Kulturen, aber in Geringschätzung vor Naturlandschaften, wie Wald und Moor. Dort eben deponieren sie ihre Abfälle und verwüsten dadurch die Landschaft. Zum Glück gibt es auch hier nimmermüde Idealisten, die ein Stück Wald oder Flussufer säubern. Sie seien hier lobend erwähnt, die Organisatoren einer «Waldputzete» und ihre jugendlichen Helfer.

Begreiflicherweise schwer verständlich für ein weiteres Publikum sind die technischen Eingriffe «zur Erhaltung der Natur». Das scheint doch ein Widerspruch zu sein. Man möchte z. B. den Schlossfelsen mit seiner interessanten Flora erhalten und zementiert ihn. Um eine Moorlandschaft zu erhalten, baggert man Teile davon aus. Man lichtet eine Buschsteppe aus oder mäht einen Schilfbestand nieder. Die Erklärung für diese eigenartige Form des Naturschutzes ergibt sich aus der Entwicklung einer Landschaft. Am Anfang gab es nackten Boden. Er wurde besiedelt durch die Pionierpflanzen und -Tiere. Der junge See erhielt Wasserpflanzen und -Tiere. Dann gelangte der Biotop allmählich in die Übergangsstufe mit besonders reizvollen Plätzchen, mit reicher Flora und Fauna. Nach und nach wurde er aber das Opfer der harten und unduldsamen Arten, er wurde zum zwar schönen, aber eher eintönigen, artenarmen Wald. Will man die Übergangsstufen erhalten, die Heiden, Steppen, Moore, Auen, Strassenbörter, Waldränder, Geröllhalden, dann muss man das Rad der Entwicklung zurückdrehen und verlandende Moore neu versumpfen (das Beermoos u. a.), die Buschsteppen und Felsenheiden roden (Schuttkegel an der Basis der Flühe in Burgdorf und Krauchthal), Felsen vor dem Abbröckeln bewahren und mit künstlichen Simsen versehen (Schlosshügel), künstlich entstandene

Weier schützen (Grubenseeli bei Koppigen, Holzmatt-Tümpel bei Ersigen). Die Natur ergreift rabiart Besitz von solchen Standorten, uns ist es rätselhaft, wie das geschieht. Woher zum Kuckuck kamen die Frösche und Unken in die Wasserlachen mitten in einer Kiesgrube oder in die Granattrichter auf der Thuner Allmend? Woher kamen die seltenen Sumpfpflanzen im Meiemoos? Die Natur «saniert» die Biotope in wenigen Jahren – geben wir ihr eine Chance (Bergsturzgebiet hinter dem alten Scheibenstand)!

Es bleibt uns noch die Erwähnung der Anlässe unseres Naturschutzvereins, der Sektion Unteremmental des Bernischen NS-Verbandes: An der Hauptversammlung nach den geschäftlichen Traktanden hielt Herr *Rudolf Trüb* einen Lichtbildervortrag über seine Erlebnisse in Zentralafrika. Die Frühjahrsexkursion führte durch den Wintersey-schachen, dieses eindrückliche Vogelreservat mit seiner aparten Flora. Frl. *L. Steffen* wusste seltene Pflanzen zu zeigen. Nach ihren jahrelangen Studien, auch im Dienst der botanischen Landeskartierung, gibt es dort 41 Holzpflanzenarten und 158 Krautpflanzen. Im Anschluss an diese botanische Streife wurde die ARA Rüegsausachachen besucht, ein technisches Werk mit einer naturverbundenen zweiten Stufe, besorgen doch darin die Infusorien (Wimpertierchen) und Bakterien die Abwasserreinigung zum Schutz der Gewässer. Der Rückweg führte durchs Wirtenmoos. Die Herbstexkursion, diesmal am 3. September bei Glanzwetter ganztägig durchgeführt, hatte als Ziel den Hohgant mit seinen zwei Gesteinsarten (Hohgantsandstein, Schrattenkalk) und damit auch den zwei verschiedenen Pflanzengesellschaften: kalkmeidende und kalkholde Pflanzen.